



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Buddensieg, Rudolf: Die Philosophie vom Übermenschen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Philosophie vom Übermenschen

Von Rudolf Buddensieg



Die Aufgabe unsrer Zeit ist die Lösung der sozialen Frage. Sie beherrscht wie keine andre das Denken und Empfinden der Völker, denn sie ist nicht an die deutschen Grenzen gebunden. Es geht ein eifriges Bemühen durch die Welt, sie aus der Welt zu schaffen. Auf der ganzen Linie, oben und unten, bei Regierenden und Beherrschten, in den Hörsälen der Professoren wie in den Fabrikälen der Arbeiter, überall regen sich die Geister, die vielverschlungenen Fäden des Gesellschaftsproblems zu entwirren. Täglich sehen wir, daß die großen Fragen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die vor hundert Jahren auf französischem Boden nach Verwirklichung rangen, in neue Form gefaßt, auch am Ende unsers Jahrhunderts den Volksgeist beherrschen. Aber die Frage macht sich zur Zeit mit einer Schärfe geltend, die der alten und mittlern Zeit fremd gewesen ist. Organisation der allgemeinen Volkskraft, das ist das Ziel, dem die Vorkämpfer der neuen Gesellschaftsordnung zustreben. Lawinenartig ist die Bewegung gewachsen; sie hat in die Wissenschaft, in die Politik, in die Gesetzgebung, selbst in die Kabinette der Fürsten ihren Einzug gehalten und droht, nachdem sie den aus den Trümmern der französischen Revolution schließlich aufgestiegenen Individualismus siegreich überwunden haben wird, die alten Gesellschaftsordnungen in Stücke zu zerbrechen. Die Bahnen einer ruhigen Entwicklung, das liegt vor aller Augen, sind verlassen; das Gefühl, daß gewaltige Erscheinungen bevorstehen, ist beinahe allgemein. Die Bewegung hat eben aus den Schwächen und Fehlern des Individualismus ihre Kraft gewonnen. Das Bemühen, den Einzelmenschen von allen Beschränkungen der Gesellschaft zu befreien, ihn auf sich selbst zu stellen und der Entfaltung seiner Kräfte und seiner Interessen Bahn zu machen, befreite zwar das Individuum von den Fesseln der überlebten sozialen und staatlichen Lebensformen, machte das Wohl des einzelnen zur Richtschnur im politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben und führte durch die Befreiung und Stärkung der Einzelkraft zu großen Fortschritten auf allen Arbeitsgebieten; aber die Übertreibung lief andererseits auch auf eine Bergewaltigung der Gesellschaft hinaus, zerriß die sozialen Zusammenhänge des Volks und legte vor aller Augen die

Notwendigkeit dar, den einzelnen wieder an die Lebensformen der Gesamtheit zu knüpfen und ihn unter Beschränkung der wilden Interessenjagd wieder auf den Boden der Gesellschaft zu stellen.

Aber der Sozialismus, der nun die Pflege dieser Gesellschaftsinteressen übernahm, verfiel auch seinerseits sofort in Übertreibung. Ihm ist die Gesellschaft, die Gesamtheit alles, das Individuum nichts. In dem allgemeinen nivellierungsprozeß geht der einzelne unter. Der Mensch als Typus geht zurück. Der Unterschied zwischen Mensch und Mensch hört auf. Die Denker, die Helden, die großen Menschheitslehrer und -bildner sind dahin, wir sind in die Zeit des Duzend- und Durchschnittsmenschentums eingetreten. Die Menschheit stirbt an ihrer Mittelmäßigkeit. Ihr Ideal ist in sein Gegenteil verkehrt. Ohne Aufschwung und Kraft, geistig und sittlich geschwächt und abgestumpft, strebt der Herdenmensch nicht nach oben, sondern trittet, von innerer Leere geschoben, in die Niederungen der Unkultur zurück.

Gegen die Kulturwidrigkeit dieser allgemeinen Gleichheit ist nun neuerdings Friedrich Nietzsche als Erneuerer eines rücksichtslosen Individualismus aufgetreten und hat sich mit seiner neuen Moral, einer ins Maßlose gesteigerten Verherrlichung des „Schriebs,“ dem Ansturm der sozialen Massen entgegenzustellen versucht. Freilich macht es die Verquickung der neuen Lehren mit Gedankenreihen, die den überkommenen Formen unsers Lebens, Empfindens und Urteilens schnurstracks zuwiderlaufen, sehr fraglich, ob dieser Widerstand eines genialen Kopfes Mitkämpfer um sich sammeln und als Mauerbrecher gegen die sozialistische Gesellschaftsordnung Erfolg haben wird. Man mag jedoch Nietzsches Lehre als „letztes Aufleuchten einer dahinsterbenden Weltanschauung“ ansehen oder als ersten Versuch einer Umkehr, als Boten einer gesellschaftlichen Neuschöpfung, die das Ideal des wahren Menschentums verwirklicht, jedenfalls ist in dem allgemeinen Umformungsprozesse der Gegenwart ein Weltverbesserer wie Nietzsche nicht nur als Philosoph und Sozialethiker, sondern auch als konsequenter, scharfer Denker und geistvoller Schriftsteller der Beachtung wert.

An diesem Propheten einer Zukunftskultur, der sich die Umwertung aller Werte, die Umformung der Gesellschaft auf neuen sittlichen und Kulturgrundlagen zur Aufgabe gesetzt hat, an diesem Menschheitslehrer, der Gott, Sittlichkeit, Wahrheit, Gewissen, Pflicht, Sünde, Tugend leugnet und an ihrer Stelle die Entfesselung des Schs, d. h. die blutigen und grausamen Raubtierinstinkte der „schweifenden blonden Bestie“ als „berechtigte und notwendige Lebenstriebe“ anpreist, die gesteigert werden müßten, wenn das Lebensgefühl gesteigert werden soll, an einem Manne, der mit dieser Apotheose der Selbstsucht in den allerschärfsten Gegensatz zu Christentum und Kultur tritt, darf der, der die Entwicklung unsers heutigen Geisteslebens aufmerksam verfolgt, um so weniger vorübergehn, als Nietzsche nicht etwa in irgend einem ver-

lornen Erdwinkel seine Weltverbesserungspläne ausspannt und den Tieren der Wüste predigt, sondern die tiefen und „freien, sehr freien“ Denker, die „hochstrebendsten Geister der Nation“ ihm, „dem leuchtendsten Gestirne am deutschen Geistes-himmel,“ freudig Nachfolge leisten und ihm mit der blinden Begeisterung der Neophyten als den Weltenretter, den frischen, fröhlichen Erdengott, den Siegfried im Reiche der Geister, den mächtigen Drachentöter preisen, der die alten Kulturformen zerbrechen und die Menschheitsgeschichte im zwanzigsten Jahrhundert auf ihre letzten idealen Höhen führen wird. Die Herolde seines Namens und seiner Lehre, nicht bloß junge Leute, deren wissenschaftlicher Ehrgeiz mit dem Einjährigfreiwilligenzeugnis gestillt ist, sondern auch einige geschulte Köpfe sind schon seit Jahren dabei, in Zeitschriften auch weitem Kreisen den Zugang in die nicht leicht verständliche Gedankenwelt des „Meisters“ zu erschließen, und es fehlt nicht an Anzeichen dafür, daß die Lehren dieses rücksichtslosen Individualismus auf das Denken unsers Volkes zu wirken beginnen. Nietzsche ist ein Lehrer, der, wenn er sich auch in dem Anspruch auf unbedingte Ursprünglichkeit seiner Hauptgedanken täuscht, durch die stahlharte Rücksichtslosigkeit seiner Schlüsse, den Hochflug seiner Phantasie und die „sieghafte Schönheit“ der Sprache in dem alles verschlingenden sozialen Einerlei eine Gemeinde von Kraftnaturen um sich zu sammeln beginnt. Und ganz zweifellos ist er ein hervorragender Geist mit gründlichem Tiefblick in die Probleme des Lebens. Auch Glanz des Vortrags kann man ihm nicht absprechen. Seine Sprache hat beides, kraftvolle Muskulatur und tändelnde Grazie; er verfügt über das treffende Bild, das schlagende Wort, den malerischen Ausdruck und versteht es, Stimmung mitzuteilen und Denken wie Empfinden in Bewegung zu setzen. Nach alledem verdient er es wohl, daß man ihn liest, studiert, ihm nachgeht, sich ihn aneignet oder — grundsätzlich ablehnt.

Nietzsche steht, wenn auch sein Geist jetzt völlig gebrochen ist, noch in der Vollkraft der Jahre; er wurde am 15. Oktober 1844 in dem Pfarrhause von Röcken (auf dem Schlachtfelde von Lützen) geboren. Seine Großmutter soll Beziehungen zu den Goethischen Kreisen gehabt haben; sein Vater hat, wie Hanffon mitteilt, sein Amt wegen unheilbarer Geisteskrankheit aufgeben müssen.

Die Heldengestalt des großen Schwedenkönigs Gustav Adolf erfüllte den Jugendtraum des Knaben. Im Herbst 1858 wurde er mit dem Verfasser dieser Zeilen in die Untertertia der Fürstenschule zu Pforta aufgenommen. Dort galt er als einer der begabtesten; spielend erfüllte er die nicht immer leichten Anforderungen der Lehrer. Für grammatische Quisquilien ging ihm die Neigung ab; auch in die Geheimnisse des lateinischen Versbaus, der sich bekanntlich auf den Fürstenschulen einer besondern Pflege erfreut, drang er nur mit Unlust ein. Aber in dem Verständnis des Schriftstellers, in der Nachempfindung der antiken Sprachschönheit, in dem Verständnis der Ge-

dankenzüge des Redners oder Dichters war er allen überlegen. Schon in der Prima offenbarte sich, daß sein in das Wesen der Dinge dringender Geist und seine lebhaftere Phantasie ihn weit über die Schulziele hinaus führen würden.

Einige Züge aus seiner Pfortner Schulzeit, die im Knaben den Vater des Mannes verraten, darf ich hier wohl anführen. Ich spielte mit ihm in den ersten Jahren viel vierhändig; nachdem die melodischen Kleinigkeiten abgethan waren, ruhte er nicht, bis wir, technisch immer noch unfertig, die Egmontouvertüre Beethovens und den Trauermarsch aus seiner As-dur-Sonate unsern Klassengenossen geläufig vorspielten; in Obersekunda brachten wir es zum Ankauf der vierhändigen „Neunten“ und waren thöricht genug, sie dem Klavier zuzumuten. Sein musikalisches Ideal wies schon damals den Zug der Heldenverehrung auf. Für Horaz schwärmte er nicht, sein Auream quisquis mediocritatem diligit war ihm fatal und veranlaßte ihn bei unsern jugendlichen Disputationen zu heftigen Ausfällen; aber dem Dichter des *Odi profanum vulgus et aereo* könne man sie allenfalls verzeihen, meinte er. Roberstein, unserm deutschen Lehrer, pries er einmal als seinen Lieblingsdichter — Hölderlin, bei dem Lehrer übrigens ohne Erfolg.

Nach der Schulzeit sind unsre Wege auseinandergegangen. Nietzsche studierte in Bonn und Leipzig klassische Philologie und erhielt, von dem damals einflußreichen Mitschler empfohlen, noch ehe er zum Doktor promovirt worden war, eine Professur der Philologie an der Universität in Basel (1868). Im deutsch-französischen Kriege unterbrach er seine akademische Thätigkeit und machte (als Offizier der reitenden Artillerie) den Feldzug mit. „Ich verstehe mich, schrieb er später in einem Briefe, auf zweierlei Waffen, Säbel und Kanone, und vielleicht noch auf eine dritte.“ Bis 1879 lag er dann seinen Universitätspflichten in Basel ob.

In den ersten Jahren, bis über den Krieg hinaus, erfreute er sich der Frische seines reichen Geistes. Er wurde, nachdem sich in den engern Schweizer Kreisen das Urtheil über ihn gebildet hatte, viel gefeiert und aufgesucht. Eine Menge hervorragender Leute, „viel und mancherlei von dem Besten, was zwischen Paris und St. Petersburg wächst,“ trat zu ihm in persönliche Beziehungen. Mit Jakob Burckhardt, dem Kulturhistoriker, und Richard Wagner, der damals mit seiner Frau ein Landhaus bei Luzern bewohnte, verbanden ihn enge Freundschaftsbande. Mit Burckhardt blieb er durch alle Wandlungen seines Denkens verbunden. Aber von Wagner, dem er sich anfangs mit Leib und Seele verschrieben hatte und dessen musikalisches Kunstideal an ihm einen begeisterten Propheten fand, trennte ihn später der katholisirende Zug im Parsifal; in der Verherrlichung des asketischen Ideals, das Wagner zur Erniedrigung und Anbetung vor dem Kreuze der mittelalterlichen Kirche zwang, sah Nietzsche die endgiltigen letzten Kunstziele Wagners, und dies bedeutete dem nun schon vorgeschrittenen Ethiker eine Gefahr für die Weltkultur, ein

Krankheitsphänomen. Von da an trat er nur noch als erbitterter Bekämpfer des frühern Freundes und Vertrauten auf.

Seit 1876 brach ein Kopfleiden bei ihm aus, so schmerzhaft und beharrlich, daß er monatelang nicht zu arbeiten vermochte. Wiederholt war er mit Blindheit bedroht; nur die peinlichste Vorsicht in seiner ganzen Lebenshaltung rettete ihn davon. Er begann nun ein unstetes Wanderleben, das ihn im Winter nach Italien und Südfrankreich, im Sommer in die Schweizer Berge führte. Silz-Maria im Oberengadin war ihm besonders lieb, weil es ihm Einsamkeit gab. Dort lebte er wie ein moderner Eremit allein mit seinen Gedanken und der Natur; in Sinnen versunken pflegte er dort, vom Wasser des Sees umrauscht, auf einer grünbewachsenen Landzunge zu liegen und zu finnen. So tief aber war ihm das *Odi profanum vulgus in* frange Blut gedrungen, daß er sich von dem Lieblingsplatze durch eine — Bank, die er einmal bei seiner Wiederkehr auf der geweihten Stelle fand, vertreiben ließ. Der Ort, der durch seine geheimsten Gedanken und Gesichte geheiligt war, sollte durch die Trivialitäten gewöhnlicher Sterblichen nicht entweiht werden.

1879 mußte er seine Professur aufgeben. Zuweilen schien es, als ob die Muße die Kraft der aufsteigenden Krankheit brechen wolle. Um die Mitte der achtziger Jahre (1885 bis 1888) schien seine Seele von dem furchtbaren Druck freier zu sein. Aber während er ein Buch nach dem andern in die Welt sandte und Pläne zu neuen entwarf, die nicht zur Ausführung kamen, steigerte sich sein Tiefsinn mehr und mehr. Infolge der geistigen Anspannung brach die furchtbare Krankheit mit erneuter Kraft aus, und völlige Geistesumnachtung brachte den bedauernswerten Mann ins Irrenhaus (in Sena 1889). Von da ging er nach Jahresfrist in eine Kaltwasserheilstalt, um unter der Pflege seiner betagten Mutter für seinen fiebernden Kopf Genesung zu suchen; aber nach allem, was bekannt geworden ist, ist der mächtige Denkergeist zerstört. Wir stehn nach menschlichem Ermessen vor einem abgeschlossnen Leben, das zu seiner endgiltigen Beurteilung keiner Ergänzung mehr bedarf.

Dem weitem Leserkreise machte sich Nietzsche zuerst bekannt durch eine geistvolle und heißende Streitschrift gegen David Strauß, der mit seiner letzten Schrift (*Der alte und der neue Glaube*) dem deutschen Volke das Bekenntnis „Wir sind keine Christen mehr“ aufzwingen wollte. Der junge Professor zerrieb die Gedankengänge des einst so gefeierten Meisters mit überlegener und hochmütiger Dialektik; die Mittelmäßigkeit des Bildungsphilistertums, die Strauß in dem zweiten, aufbauenden Teile als Ersatz für das verlorne religiöse Ideal anpries, war ihm zuwider. Um das, was Strauß zer schlagen hatte, krümmte er freilich keinen Finger; aber mit dem angepriesenen Heilmittel eines „gebildeten“ Spießbürgertums die Schäden des Volkslebens heilen zu wollen, den Waffen, den Herden das Feld zu überlassen, das, meint er, ist Feigheit, Schwäche, Verderbnis. Was Deutschland 1870 und 1871 zum Siege

verhalf, war Kraft, Tapferkeit, Kriegszucht, Ausdauer, die Überlegenheit der Führer, der Gehorsam der Geführten, aber nicht die deutsche Kultur. Um „aus dem Morast der wohlgeordneten und wohlzusammenhängenden Philisterei, die an Schreibtischen und Ehrenplätzen sitzt,“ die „nicht einmal schlechte Kultur ist, sondern solid verschanzte Barbarei, nur ganz ohne die Frische und wilde Kraft der ursprünglichen Barbarei,“ loszukommen, um die „herrschenden Meinungen,“ die „öffentlichen Meinungen, d. h. die privaten Faulheiten“ loszuwerden, dazu ist es nötig, eine Rasse hervorragender Geister zu züchten und zu erziehen, die die Herrscher, die Inhaber der Macht zu sein haben. Die Helden aber werden das Volk in die Höhe ziehen und von den Flachheiten des Straußischen Bildungsphilisteriums frei machen. Denn ein Erzieher kann nur ein Befreier sein.

Diesen Befreier fand nun der junge Nietzsche in Schopenhauer. In den Schriften seiner ersten Periode, die bis zum Jahre 1876 reicht, steht er ganz im Banne Schopenhauers. „Nachdem ich die erste Seite von ihm gelesen, wußte ich, daß ich jede Seite lesen und auf jedes seiner Worte Acht geben geben würde.“ Daneben beherrschte ihn in diesen Jahren das Kunstideal Wagners. Während seine Doktordissertation über die Quellen des Diogenes Laertius, obwohl es auch in ihr schon zuckend wetterleuchtete, doch noch auf philologischen Bahnen ging, wandte er sich in den „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ (1—4) und der „Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ ausschließlich der Philosophie, Ästhetik und Musik zu.

Später machte er sich von beiden Lehrern los. Er bekämpfte Wagner mit derselben Leidenschaft, mit der er ihn vorher gepriesen hatte; für Schopenhauer hatte er zwar immer noch Achtung und Verehrung übrig, aber das Abhängigkeitsverhältnis war gelöst; in einer Reihe von Schriften, deren absonderliche Titel bereits die Eigenart seines Denkens verraten, tritt er, wie er selbst und seine Verehrer meinen, mit einem „völlig neuen und originalen System“ als selbständiger Denker auf, das die „Kraft haben soll, die Menschheitsgeschichte in eine neue Epoche hinüberzuleiten.“ Diese Schriften unterscheiden sich von denen seiner ersten Periode sowohl in der Sache wie in der Form. Sein Denken ist, wenn auch nicht in den strengen Formen des Systems, den Kulturproblemen im weitesten Sinne des Wortes zugewendet. Ihre Form ist der Aphorismus, die Sentenz; in ihnen sieht er eine „Form der Ewigkeit.“ Mit rücksichtsloser Offenheit und Härte baut er seine Gedanken auf. Leicht verständlich ist er nicht; mit stolzer Gleichgiltigkeit steht er dem Leser gegenüber. Er bemüht sich nicht darum, verstanden zu werden, er verlangt, daß man sich um seine Gedanken bemühe, sich den Zugang zu ihnen erkämpfe. „Eins vor allem thut not — sagt er —, was heutzutage gerade am besten verlernt worden ist — und darum hat es noch Zeit bis zur »Lesbarkeit« meiner Schriften —, zu dem man beinahe Ruh und jedenfalls nicht »moderner Mensch«

sein muß: das Wiederkauen.“ An systematischem Aufbau fehlt es bei ihm im ganzen eben so, wie in den Einzelausführungen. Wer von einem System Nietzsches spricht, verkennt sein Werk ganz. „Ich mißtraue allen Systematikern, sagt er, und gehe ihnen aus dem Wege. Der Wille zum System ist ein Mangel an Rechtfchaffenheit.“ Es macht aber den Eindruck, als ob er nicht nur den Systematikern, sondern auch sich selbst mißtraut hätte, so bunt ist der Wechsel der Anschauungen und die Zahl der Gegensätze bei ihm. Wie zur eignen Entschuldigung warnt er vor den Männern des starren Prinzips, denen es an Rechtfchaffenheit und Ehrlichkeit fehle, weil die Treue gegen das Prinzip sie verleite, ihr Unehrlichsein gegen sich selber für Charakter auszugeben.

Die Schwierigkeiten des Verständnisses werden noch vermehrt durch die fast ausschließliche Verwendung des Aphorismus in diesen spätern Schriften. Wie ein trotziger Felsen legt sich der Gedanke in den Weg, bald in zwei bis drei Zeilen, bald in ein oder zwei Seiten gefaßt, ohne Verbindung mit dem übrigen Erdreich, in sich abgeschlossen, nicht vom Vorgänger gehalten, ohne Stütze für den Nachfolger. „Ein Aphorismus, sagt er, rechtfchaffen geprägt und ausgegossen, ist damit, daß er abgelesen ist, noch nicht entziffert. Vielmehr hat nun erst dessen Auslegung zu beginnen, zu der es einer Kunst der Auslegung bedarf.“

Andererseits versteht es Nietzsche, seinen Gedanken einen „Hochdruck“ zu geben, der ihnen oft ein ausdrucksvolles Gesicht verleiht, sodaß sie verständlich und behaltbar werden. Dennoch muß man sich auf die Kunst des Kombinirens und Erratens verstehen, um seinen Gedanken auf den Grund zu kommen. Dabei läuft man natürlich Gefahr, ihn mißzuverstehen. Aber einzelne Gedanken, auf die er in den verschiedenartigsten Wendungen zurückkommt, treten doch deutlich greifbar aus dem Ganzen heraus. Sie sollen denn auch, da es sich hier nicht darum handeln kann, den ganzen Reichtum seiner Ideen*) aufzuweisen, im folgenden als die Richtpunkte dienen, die vielleicht bei einigem Bemühen den Weg in die eigentümliche Gedankenwelt des Denkers eröffnen werden.

Nietzsches große Kraft hat sich an die ernstesten und gewaltigsten Probleme des Lebens gewagt. Es geht ein titanenhafter Zug durch sein Denken;

*) Sie sind von ihm in folgenden Schriften niedergelegt worden: 1. Periode: Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, 1872. Unzeitgemäße Betrachtungen. (1. David Strauß, der Bekenner und der Schriftsteller; 2. Vom Nutzen und Nachteil der Historie; 3. Schopenhauer als Erzieher; 4. R. Wagner in Bayreuth), 1876 ff. 2. Periode: Menschliches, Allzumenschliches. (2 Bde., mit dem Schlußstück: Der Wanderer und sein Schatten), 1878 ff.; Morgenröthe, 1881; Die fröhliche Wissenschaft (mit den Liedern des Prinzen Vogelfrei), 1882; Also sprach Zarathustra, ein Buch für alle und keinen. (In 4 Zeilen), 1883, 1890; Jenseits von Gut und Böse, 1886; Zur Genealogie der Moral, 1887; Der Fall Wagner, 1888; Götzen-dämmerung, oder Wie man mit dem Hammer philosophirt, 1889.

mit vulkanischer Gewalt schleudert er seine Gedankenblöcke aus der Seele heraus, und erhaben, überwältigend steigen seine Gedankenbilder auf. Aber es ist eine Erhabenheit des Grauens, ein vulkanisches Schlackenfeld der schlimmsten menschlichen Leidenschaften, auf das wir blicken.

Nietzsche ist der Prophet eines krasen Individualismus. Der Ausgangspunkt seines Denkens ist das Ich, die Welt seiner subjektiven Empfindungen, Gedanken und Triebe, sie liefert ihm das Maß für die Beurteilung der Welterscheinungen. „Gesezt, sagt er, daß nichts anderes als real »gegeben« ist, als unsre Welt der Begierden und Leidenschaften, daß wir zu keiner andern »Realität« hinab oder hinauf können, als gerade zur Realität unsrer Triebe — denn Denken ist nur ein Verhalten dieser Triebe zu einander —, ist es nicht erlaubt, die Frage zu fragen, ob dies Gegebene nicht ausreicht, um aus seinesgleichen auch die sogenannte materielle Welt zu verstehen?“ Damit wird die innere Erfahrung, die in Nietzsche selbst eine sehr starke Trübung erlitten hatte und ihm natürlich infolgedessen ein sehr verworrenes Bild von den innern und äußern Lebensprozessen liefern mußte, als einzige Quelle unsers Wissens und alleinige Offenbarung von „Realität“ anerkannt. Wenn er nun diese innere Erfahrung sofort begrenzt auf „unsre Welt der Begierden und Leidenschaften,“ so leuchtet ein, daß sein Ausgangspunkt von vornherein nicht der richtige ist. Denn unsre Begierden und Leidenschaften erschöpfen den vollen Inhalt dieser innern Erfahrung keineswegs. Es fehlt nicht nur die thatächlich sich bewährende Kraft der Seele, die die Leidenschaften und Begierden zu beherrschen und zu regeln hat, der Wille, den er lediglich als „herrschenden Trieb,“ als „Überlegenheitsaffekt“ faßt, dem die andern Affekte gehorchen müssen, während die Erfahrung des innerlich gesunden Menschen alle Affekte unter die — freilich nicht immer wirksame — Herrschaft des Willens nimmt und jeder, der will, gerade insoweit nicht affiziert ist — sondern es bleibt auch die ganze innere Welt der objektiven Wahrnehmung, der freien Vorstellung und des Denkens unberücksichtigt. Wenn dann das Denken, der die Affekte beherrschende Trieb nur als „Verhalten dieser Triebe zu einander“ gefaßt wird, so ist auch das unrichtig; man muß vielmehr sagen, daß die Triebe in uns unser Denken störend beeinflussen, und wir, wenn wir etwas Rechtes denken wollen, vor allen die Triebe in uns zum Schweigen bringen müssen. Der Satz also, von dem Nietzsche ausgeht, daß unser ganzes Geistesleben lediglich das Ergebnis der Affekte und ihres Verhaltens zu einander sei, stimmt nicht mit der Erfahrung; er ist, wie schon Schellwien nachgewiesen hat, weil es unmöglich ist, Wollen und Denken als Wirkung der Affekte zu beweisen, mindestens dogmatische Annahme. Dann aber muß auch der übrige Aufbau auf diesem Satze als dogmatisch angesehen werden, insbesondere der unter dem Namen „Wille zur Macht,“ „Instinkt der Freiheit“ zum Lebensprinzip erhobne Trieb.

Den Welt- und Lebensprozeß definiert Nietzsche als die Entwicklung des Willens zur Macht. Er ist einseitig genug, zu meinen, daß Philosophie, Psychologie und Ethik sich auf die Entwicklungslehre des Willens zu beschränken hätten. Was Schopenhauer „Willen zum Leben“ nennt, ist bei Nietzsche Wille zur Macht geworden; beides ist in der Sache dasselbe. Das absolut Herrschende in der Welt der Erscheinungen, sagt Nietzsche, ist das Ich des Menschen, seine Persönlichkeit, die wilden Triebe seiner Natur. Das Ich verlangt nach Erweiterung seiner Machtsphäre. Ihr werdet sein wie Gott, darin ist ihm das Ziel gegeben. Den wirklichen Forderungen des Lebens wird Darwins Formel vom Kampf ums Dasein nicht gerecht; denn das Leben ist mehr als Wille zur Selbsterhaltung im Kampfe gegen den Lebensfeind. Leben ist nicht Verteidigung, nicht Schutz, nicht Anbequemung, es ist Streben nach Mehrung des eignen Seins durch Ernährung, Wachstum und Zeugung. Leben ist wesentlich Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Schwächeren und Fremden, Unterdrückung, Härte, Aufzwingung der eignen Formen zur Steigerung des eignen Kraftgefühls, Einverleibung und mindestens, mildestens Ausbeutung. Die Ausbeutung gehört nicht einer verderbten oder unvollkommenen und primitiven Gesellschaft an, sie gehört ins Wesen des Lebendigen, als organische Grundfunktion, sie ist eine Folge des eigentlichen Willens zur Macht, der eben der Wille des Lebens ist.*) Gesezt, dies sei als Theorie eine Neuerung — als Realität ist es das Urfaktum aller Geschichte. Wie hat bisher jede höhere Kultur auf Erden angefangen? Menschen mit einer noch natürlichen Natur, Barbaren in jedem furchtbaren Verständnis des Wortes, Raubmenschen, noch im Besitz ungebrochener Willenskräfte und Machtbegierden, warfen sich auf schwächlichere, gesittetere, friedlichere, vielleicht handeltreibende oder viehzüchtende Rassen oder auf alte mürbe Kulturen, in denen eben die letzte Lebenskraft in glänzenden Feuerwerken von Geist und Verderbnis verflackerte. Die vornehme Rasse war im Anfang immer die Barbarenrasse. Ihr Übergewicht lag vorerst nicht in der physischen Kraft, sondern in der seelischen: es waren die „ganzen Menschen,“ was auf jeder Stufe auch soviel mit bedeutet als die „ganzen Bestien.“ Auf dem Grunde (?) der vornehmen Rassen ist das Raubtier, die prachtwolle, nach Beute und Sieg lüstern schweifende blonde Bestie nicht zu verkennen. Es bedarf von Zeit zu Zeit der Entladung, das Tier muß wieder heraus: römischer, arabischer, germanischer, japanesischer Adel, homerische Helden, skandinavische Wikinger, in diesem Bedürfnis sind sie einander alle gleich. Gesezt, es wäre wahr, was jetzt jedenfalls als Wahrheit geglaubt wird, daß es eben der Sinn aller Kultur sei, aus dem Raubtiere Mensch ein zahmes, zivilisiertes Tier, ein Haustier heran-

*) An diesem ausschlaggebenden Punkte gesteht also Nietzsche selbst seine Abhängigkeit von Schopenhauer.

zuzüchten, so müßte man unzweifelhaft alle jene „Reaktions- und Ressentiments-Instinkte,“ mit deren Hilfe die vornehmen Geschlechter überwältigt worden sind, als die eigentlichen Werkzeuge der Kultur betrachten. Aber das Gegenteil ist nicht nur wahrscheinlich, nein, es ist heute sogar augenscheinlich. Diese Träger der niederdrückenden, vergeltungslüsternden Instinkte, die Nachkommen alles europäischen und nichteuropäischen Sklaventums — sie stellen den Rückgang der Menschheit dar. Diese „Werkzeuge der Kultur“ sind eine Schande der Menschheit und eher ein Verdacht, ein Gegenargument gegen Kultur überhaupt. Denn wir leiden am Menschen, es ist kein Zweifel. Wir sehen heute nichts, das größer werden will; wir ahnen, daß es immer nach abwärts, abwärts geht, ins Dünnerere, Gutmütigere, Klügere, Behaglichere, Mittelmäßigere, Gleichgiltigere, Chinesischere, Christlichere — der Mensch, es ist kein Zweifel, wird immer besser. Hier liegt das Verhängnis Europas. Mit der Furcht vor dem Menschen haben wir auch die Liebe zu ihm, die Ehrfurcht vor ihm, die Hoffnung auf ihn eingebüßt. Der Anblick des Menschen macht müde.

(Schluß folgt)



Zum Schutze der deutschen Landschaft



or dem neu gegründeten Allgemeinen deutschen Verein in Berlin, der deutsches Volkstum pflegen und auf diesem Wege die geistige und sittliche Wohlfahrt des deutschen Volkes heben und fördern will, hielt Professor Rudorff letzten Frühling einen Vortrag über den Schutz der landschaftlichen Natur und der geschichtlichen Denkmäler Deutschlands. Der von Einsicht und warmer Liebe zur Schönheit und Eigentümlichkeit unsers Landes zeugende Vortrag ist im Verlage dieses Vereins erschienen und verdient die weiteste Verbreitung.*)

Rudorff hat nicht bloß die Zerstörungen und Schändungen gebrandmarkt, die schnöde Gewinn- und Neuerungssucht an unsrer Landschaft verüben, und die geistverlassenen Regulierungen unsrer Städte, Forsten und Felder geißelt; er hat auch die Auswüchse gezeigt, die das Touristentum selbst hervorbringt, das die reine Quelle trübt, aus der es Labung trinken will. In dem Teil seiner Ausführungen, wo er „den Afterkultus der Natur im modernen Touristentum“ bespricht, besonders die Sucht, der Bequemlichkeit und der

*) Wer als Mitglied mit 1 Mark Jahresbeitrag dem Allgemeinen deutschen Verein beiträgt, erhält diesen Vortrag zugesandt.